

Publikation: Der Tagesspiegel

Erschienen am: 19.05.2000

Autor: Decker Kerstin

Rubrik: Die dritte Seite

Jetzt leuchtet hier der Davidstern. Eine ungewöhnliche Premiere an einem ungewöhnlichen Ort: Der "Dibbuk" in Guben.

» VON KERSTIN DECKER

Eine Premiere in » Guben ». Aber » Guben » hat doch gar kein Theater. Was hat » Guben »? Rechtsradikale!, wissen jene, die Zeitung lesen. Viel mehr weiß über » Guben » eigentlich keiner. Peter Krüger aus Berlin - Raumgestalter, Theaterregisseur, Filmemacher - liest auch viel Zeitung. Mit erheblichen Konsequenzen. Einmal las er von dem Brandanschlag auf das Asylbewerberheim in Solingen, und nun steht in seinem Lebenslauf "1993: Leben in Solingen nach dem Brandanschlag. 8 Filme für den WDR über die Hintergründe". Für 1996 ist vermerkt: "Initiator der Berliner Aktion „Künstler gegen den Völkermord in Tschetschenien“. Gastinszenierung für das Dramatische Theater in Grosny...6 Filme über dieses Thema".

Steht es so schlimm um » Guben », wenn einer wie Peter Krüger herkommt? Für dieses Jahr wird er notieren "2000: Leben in » Guben » nach dem Tod von Omar Ben Noui, den sie hier zu Tode hetzten". Ja, leben, natürlich. Mal kurz herkommen, sehen, was man ohnehin weiß, und wieder weg sein, das tun schon die anderen.

Alte Poststraße, Werk 1. Das frühere Lager der "Gubener Wolle". Da proben sie den ganzen Tag den " » Dibbuk », hat Peter Krüger gesagt. Der » Dibbuk » ist ein böser Geist, glaubten die Chassidim. Der Geist eines Verstorbenen. Manchmal fährt er in den Körper eines Lebenden und will da nicht mehr raus. Der Geist kann das auch begründen: "Ich weiß, dass es in allen Himmeln keinen Ort gibt, der meiner jetzigen Zuflucht gleicht." Das sagt der Geist des jungen, aber toten Chanon, der jetzt in der schönen Lea wohnt. Im Stück. Nur wo ist Werk 1? Die Gubener wissen das auch nicht, nicht mal die Polizei vor der Stadtverwaltung. Werke suchen in » Guben »? Seit zehn Jahren macht das hier keiner mehr.

An der Ecke zwei goldene chinesische Holzdrachen, die Bäuche mit Brettern vernagelt, die Glasscheibe davor zersplittert. Das war mal ein asiatisches Restaurant. Jene, die herkommen und gleich wieder weg sind, werden es sicherlich notieren. Ob sie bemerken, dass die Scheiben der Fabrik gegenüber auch zersplittert sind? Und die der Wohnhäuser. Ob sie spüren, was für eine Straße das ist? Villen mit Säulen und Freitreppen, die nirgends mehr hin führen. Verblasste Malerei an den Dachfirsten. In einem Haus sind alle Briefkästen verklebt bis auf zwei. Doch die Hintertür zum Garten steht offen.

Gemähter Rasen, Blumen, Campingtisch. Es ist, als seien die Bewohner nur kurz vom Grillen aufgestanden. Wunderbar morbide. Ein beinahe poetischer Ort. Aber was macht ein Nicht-Poet in Guben?

Hier also hat es gewohnt, das jüdische Bürgertum. Und gegenüber von den Villen sind die Fabriken. "Unbefugten ist der Aufenthalt verboten! Die Betriebsleitung", liest man noch. Ein Schild aus DDR-Tagen. Aber welcher Betrieb das einmal war, ist nicht mehr zu ahnen. Die "Berlin-Gubener Haarhutfabrik GmbH" befand sich in der Alten Poststraße und auch die "Gubener Hutfabrik Steinke&Co". Guben war der größte Wollhutproduzent Deutschlands. In der Einfahrt des Werkes 1 parkt ein Toilettenwagen. Ein junger Pole schaut heraus und sagt, dass er nichts versteht. Aber "Theater", das versteht er. Da macht er ja selbst mit. Im Wollager ist alles dunkel. Nur der große Davidstern leuchtet in der Fabrikhalle. Kurzschluss drei Stunden vor der Premiere. Eine Mädchenstimme stellt kühl fest, dass dies nun sicher den Anfang vom Ende bedeute.

Peter Krüger, Vollbart, halblanges Haar, sieht gar nicht aus wie ein Polit-Aktivist, eher wie ein Dichter, dem einzig die Ewigkeit als zumutbares Zeitmaß gilt. Aber nicht jetzt. Nicht mit einem Kurzschluss drei Stunden vor der Premiere. Nein, reden sei unmöglich, höchstens kurz vor sieben. Denn kurz vor sieben, sagt Krüger, sei sowieso alles egal. Die anderen gehen still von der Bühne. Gymnasiasten und Hauptschüler aus Guben und Gubin, Ältere auch. Seit Ende Januar waren sie jeden Tag hier, sind auch in den Ferien dageblieben. Nur für ihr Theater.

Es hat schon lange keiner mehr Theater gespielt in Guben. Dabei besaß die Stadt eine richtige Theaterinsel. Mit einem schönen weißen Theater drauf, mit Tanz- und Musik-Pavillon, das Zentrum der Hüte-Stadt. 1945 war nichts mehr davon übrig. Die Weiße-Insel fiel an das polnische Gubin, war fünfzig Jahre lang nicht begehbar. Aber jetzt, hört man, führt von der polnischen Seite wieder eine kleine Brücke hinüber. Die Grenzbeamtin auf der großen Brücke, die die Stadt teilt, hat noch nie von einer Theaterinsel gehört. Doch da drüben, die Freitreppe, die direkt ins Wasser führt, das ist sie doch! Noch eine halbe Stunde bis zur Premiere. Das Gewitter beginnt. Im Hof des Werkes 1 hat der Sturm eben einen riesigen Eichen-Ast abgebrochen. Gut, dass Peter Krüger ihn nicht sieht. Regisseure sind so abergläubisch. Ich glaub' das ja nicht!, ruft Krüger und zeigt auf ein paar Männer, die gerade jede einzelne Kerze auf der Bühne besichtigen. "Die Feuerwehr entweicht den heiligen Ort!" - Zum Anfang, als er herkam, wollte Krüger ein Rockmusical inszenieren, "Nacht der Angst", aber dann sah er in jeder Tür, jedem Fenster der Alten Poststraße die jüdische Geschichte des Ortes. Da sei es der "Dibbuk" geworden, diese mystisch-märchenhafte Wundergeschichte. Es wird wieder dunkel. Diesmal ist es kein Kurzschluss. Diesmal ist es ein Aufgang. Die Welt der Chassidim, der Kabbala, der Wunderrabbis und

Talmudschulen steht auf mitten in Guben, in einer stillgelegten Textilfabrik. Als Volksstück und als Romeo-und-Julia-Geschichte zugleich. Lea und Chanon aber, Romeo und Julia, das sind Antoinette Eckert und Christian Seifert, Schüler der 12.Klasse aus Guben. Laien? Ja, wenn dieses Wort noch etwas bedeutet vor der Intensität, mit der hier zwei aufeinanderzusterben. DAS THEATER in der Alten Poststraße, Werk 1. In dieser Gegend hat es einmal gewohnt, das jüdische Bürgertum von Guben. Foto:Ellmerich